

*Herausgegeben von Günther Brandstetter
und Marietta Mühlfellner*

VERLAG ANTON PUSTET

h o c h b e t a g t

Vorwort

Noch nie wurden Menschen so alt wie heute: In Österreich beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen rund 84 Jahre, jene der Männer fast 79. Eine Entwicklung, die der medizinische Fortschritt möglich gemacht hat. Dadurch verändert sich auch der Blick auf das Alter, wie die Vielzahl an einschlägigen Ratgebern und wissenschaftlichen Befunden, die in den vergangenen Jahren erschienen sind, zeigt.

Zumeist werden dabei zwei Standpunkte erörtert, die unterschiedlicher nicht sein können: Einerseits kritisieren Gesundheitsexperten, Sozialmediziner, aber zunehmend auch Ärzte die Erhaltung des Lebens um jeden medizinischen Preis und fordern eine Abkehr von der Praxis, den menschlichen Körper nur um seiner selbst willen am Sterben zu hindern. »Weniger kann auch mehr sein«, lautet das Credo, das sich für den angemessenen Einsatz medizinischer Interventionen am Lebensende ausspricht. Auf der anderen Seite propagieren Promis, Talkmaster und Fitness-Gurus Lebensweisen und Lebensweisheiten, die suggerieren, das Altern könne abgeschafft werden. Unter dem Titel »Wie wir alt werden, ohne zu altern«, »Du wirst nicht älter, sondern besser«, »Jung bleiben — ein Leben lang«, wird die Hoffnung geweckt, dass die unabänderliche Tatsache, endlich zu sein, bis zum letzten Atemzug eine widerlegbare Hypothese bleibt.

Eines haben beide Standpunkte häufig gemein: Es wird zwar über das Altern gesprochen, aber nicht mit jenen

Menschen, die wohl am besten darüber Auskunft geben können — etwa Frauen und Männer, die überdurchschnittlich alt und damit hochbetagt sind. Wer das tut, findet zweifelsohne eine Bestätigung beider Lebenswirklichkeiten: Gesunde, selbstbestimmte und unabhängige 80- und 90-Jährige. Die geistig und körperlich fit sind, die noch Zukunft sehen in ihrem Leben, das dennoch in absehbarer Zeit zu Ende sein wird. Von solchen Frauen und Männern handelt auch dieses Buch: Etwa von dem 85-jährigen Erich Hofbauer, der mit seiner Frau zuhause lebt und sich um seine autistische Stieftochter kümmert.

Auch Margarete Healy kann mit ihren 94 Jahren noch das Leben in den eigenen vier Wänden genießen. Im zarten Alter von 15 flüchtete sie vor den Nazis in die USA, machte dort eine steile Karriere und kehrte wohlhabend nach Österreich zurück.

Der 93-jährige Pepi Birnbaum lebt ebenfalls zuhause. Einsam ist es um ihn herum geworden, Frau und Freunde sind tot. Sein Rezept gegen das Alleinsein: Ein Tageshospiz der Caritas Wien. Dort isst er regelmäßig zu Mittag, nimmt an Gruppenspielen teil, unterhält sich. Einmal in der Woche fährt er zu den Treffen seines Pensionistenvereins. Das macht er seit 25 Jahren.

Geistig und körperlich aktiv sind auch die 86-jährige Anny Benedetti und der 93-jährige Walter Schmidt. Der große Unterschied: Sie haben sich für ein Leben in einem Appartement einer noblen Innsbrucker Seniorenresidenz entschieden. Inklusive Sonnenterrasse, Bergpanorama, Concierge und ärztlicher Versorgung.

»hochbetagt« will aber auch von Menschen erzählen, die nicht mehr selbst für sich sorgen können, die Hilfe brauchen, die von unheilbaren Krankheiten betroffen sind. Wie die 82-jährige Margareta Fornix, die an Morbus Parkinson leidet und eine 24-Stunden-Pflege benötigt. Immer häufiger hat sie mit Depressionen zu kämpfen, immer häufiger muss sie ins Krankenhaus, immer seltener nimmt sie teil an der Welt, die sie umgibt, immer seltener spricht sie zu den Menschen, die um sie sind.

Auch der 77-jährige Herr Karl kann nicht mehr eigenständig leben: Er leidet an einer seltenen Form von Demenz. Vor etwa einem Jahr ist er von Wien in eine Wohngruppe für Menschen mit demenzieller Erkrankung ins niederösterreichische Grafenwörth übersiedelt. Wenn er anfangs Besuch bekam, sagte Herr Karl oft: »Ich bin jetzt gesund« — und wollte mitfahren. Mittlerweile macht er das nicht mehr. Sein Zimmer nennt er jetzt »seine Wohnung«. Manchmal sagt er sogar: »Es ist schön.«

Zwischen Autonomie und Abhängigkeit gibt es noch viel Platz für die unterschiedlichen Facetten des Alterns. Sicher ist: Kaum jemand kommt in der letzten Phase seines Lebens ohne Unterstützung aus. Denn: Nichts ist stabil, nichts von Dauer. Hochbetagt zu sein, heißt Verluste zu akzeptieren. Die körperlichen und kognitiven Fähigkeiten nehmen ab, Knochen und Muskeln verlieren an Substanz, die Augen lassen nach, das Gehör wird schlechter, Erinnerungen verblassen bis sie schließlich ganz verschwinden.

Manche entschließen sich, in einer Wohngemeinschaft zu leben, um nicht alleine zu sein. Die 92-jährige Sofie Binder und die 80-jährige Maria Pasch haben das getan. Ein weiterer Grund für den Auszug aus dem Eigenheim: Das Risiko, durch einen Sturz lebensgefährlich verletzt zu werden, wurde zu groß.

Johann Hoffmann, der sich selbst für ein Pflegeheim der Stadt Wien entschieden hat, weiß, wie man mit Rückschlägen fertig wird. Verengte und verstopfte Herzkranzgefäße machten drei Bypässe notwendig, auch Prostatakrebs hat der 88-Jährige überlebt. Vor ein paar Monaten sind seine Lendenwirbel gebrochen, nun sitzt er im Rollstuhl. Trotzdem sieht er keinen Grund traurig zu sein.

Ähnlich wie Herrn Hoffmann geht es der Bäuerin Veronika Brandstätter. Langsam sickerten die Krankheiten in ihr Leben: Osteoporose, Asthma und COPD. Auch sie hadert nicht mit ihrem Schicksal. — Das hat sie nie getan, im Gegenteil: Sie ist dankbar, dass sie noch zuhause leben kann. Der Grund: Ihre sechs Kinder kümmern sich um die 94-Jährige, pflegen Haus und Hof.

»Danke, dass ich da bin.« Mit diesem Satz beginnt Justine Picha jeden Tag. Sie kann es manchmal selbst kaum glauben, bereits 102 Jahre alt zu sein. Zu früh wurde Justine in die Welt geboren. Arzt und Vater haben nicht daran geglaubt, dass sie überleben würde. Die Mutter wollte davon nichts hören, päppelte sie auf, mit all ihrer Kraft und Liebe. Heute lebt die über 100-Jährige in ihrer kleinen Wohnung im niederösterreichischen Kurort Baden. Die Unterstützung, die sie braucht, kommt zu ihr: Der Arzt besucht sie alle zwei Wochen, Heimhilfe und Hilfswerk sind tägliche Begleiter.

Angela Reisinger wuchs in einfachen Verhältnissen auf und musste in ihrem Leben hart arbeiten. Heute wohnt die 90-Jährige in einem Schloss im oberösterreichischen Gneisenu, das wohl zu den schönsten von öffentlicher Hand finanzierten Alten- und Pflegeheimen des Landes zählt.

Blind zu werden ist eine der größten Ängste von Menschen, besonders im hohen Alter. Die 94-jährige Karoline Oppolzer weiß, wie es sich anfühlt, wenn das Augenlicht immer schwächer wird. Sie hatte sich fest vorgenommen, den Lebensabend zuhause zu verbringen, aber es kam anders: Seit rund zwei Jahren lebt sie in Wiens einzigem Heim für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen. Anfänglich war der Kummer groß, es ging ihr »nervlich schlecht«. Doch das sollte nicht so bleiben.

Auch Nicole — vormalis Lionel — Foucher sieht fast nichts mehr. Ihre Geschichte ist aber auch aus einem anderen Grund außergewöhnlich. Vor rund zehn Jahren entschloss sie sich der Wahrheit ins Auge zu sehen: Im Alter von 68 Jahren war das Gefühl unerträglich geworden, im falschen Körper zu sein. Heute ist sie 79, tatsächlich hat erst vor rund zehn Jahren ihr »richtiges« Leben begonnen — jenes als Nicole.

Was dieses Buch besonders macht: Es spart auch das Älterwerden in sozialen Räumen nicht aus, die von der Außenwelt abgeschlossen sind. Es zeigt die Welt zweier antagonistischen Lebenswirklichkeiten: das Kloster und die Justizanstalt. Schwester Veronika hat mit Anfang 23

die Entscheidung für Gott getroffen. Nun ist sie 87 Jahre alt. Sie verspürt Todessehnsucht, freut sich auf das Sterben, beginnt sich nach und nach von ihrem bescheidenen Besitz zu lösen. Fotos, Briefe, Postkarten, Bilder, das ist ihr alles nicht mehr wichtig.

Der 69-jährige Albert Kronsteiner, der tatsächlich ganz anders heißt, will am besten gar nicht an den Tod denken. Dafür hat er noch zu viel vor in seinem Leben. Das Glück endete abrupt, als ihn seine Vergangenheit einholte. Statt des beruflichen Ruhestands warteten fünf Jahre Haft auf ihn. Die Zeit, die er in der Justizanstalt Suben, Österreichs einzigem Gefängnis für Senioren, absitzen muss, will er danach wieder hereinholen: intensiv und mit Genuss.

Insgesamt sind für dieses Buch 15 Porträts entstanden. Über Menschen, die von Freundschaften, unglücklichen Ehen und der großen Liebe erzählen, von Flucht, Krieg und Frieden, über gelebte Träume, unerfüllte Wünsche und den Wunden, die der Tod in ihr Leben geschlagen hat. Sie geben Antworten darauf, wie sich das Leben als Hochbetagte / Hochbetagter anfühlt. Was die Menschen noch von der Zeit erwarten, die ihnen bleibt. Was es heißt, die eigene Endlichkeit zu spüren.

Es war von Beginn an klar, dass die unterschiedlichen Biografien nicht den Stempel eines einzigen »semantischen Daumenabdrucks« tragen dürfen. Die Vielfalt des Lebens sollte sich in unterschiedlichen Erzählweisen widerspiegeln. Der Blick auf die Menschen und ihre Lebenssituationen verlangte nach mehreren Perspektiven — der Wahrnehmung durch 15 Autorinnen und Autoren und 15 Fotografinnen und Fotografen. Es gab nur eine technische Vorgabe: keine klassischen formatfüllenden Porträts und das Arbeiten mit den vor Ort vorhandenen natürlichen und künstlichen Lichtquellen.

»hochbetagt« ist ein Buch, das nicht chronologisch gelesen werden will. Es lädt dazu ein, sich spontan auf die einzelnen Texte und Bilderserien einzulassen, die jeweils eine eigene Geschichte erzählen. Es ist ein Buch, in dem es keine Seitenfolge gibt, in dem das Lebensalter die

Paginierung bestimmt. Es hat somit auch keinen Anfang und kein klar definiertes Ende.

Wer ein Rezept für ein langes, gesundes Leben sucht, wird nicht fündig werden. Denn: Es gibt keine Garantie für eine überdurchschnittlich hohe Lebensspanne. Allenfalls Faktoren, durch die sich die Wahrscheinlichkeit für ein langes Leben erhöhen oder verringern lässt. Gewiss ist nur: Am Ende steht der Tod. Bis dahin gilt es zu leben.

*Günther Brandstetter und
Marietta Mühlfellner
Juli 2017*

Porträts

<i>Erich Hofbauer</i> <i>Stefan Schlögl, Christopher Mavrič</i>	85
<i>Margareta Fornix</i> <i>Stefan Apfl, Florian Rainer</i>	82
<i>Justine Picha</i> <i>Katharina Kunz, Ivonne Thein</i>	102
<i>Albert Kronsteiner (Name und Alter geändert)</i> <i>Lukas Matzinger, Otto Hainzl</i>	69
<i>Karoline Oppolzer</i> <i>Franziska Tschinderle, Martin Valentin Fuchs</i>	94
<i>Angela Reisinger</i> <i>Kirstin Breitenfellner, Robert Fleischanderl</i>	90

<i>Johann Hoffmann</i> <i>Veronika Dolna, die Trude</i>	88
<i>Veronika Brandstätter</i> <i>Günther Brandstetter (Text und Fotos)</i>	94
<i>Pepi Birnbaum</i> <i>Saskia Jungnikl, Klaus Pichler</i>	93
<i>Schwester Veronika</i> <i>Anja Pia Eichinger, Bernhard Müller</i>	87
<i>Sofie Binder und Maria Pasch</i> <i>Bernadette Redl, Peter Riedlinger</i>	92 80
<i>Nicole Foucher</i> <i>Lena Niethammer, Maria Bayer</i>	79
<i>Margarete Healy</i> <i>Salomea Krobath, Markus Krottendorfer</i>	94
<i>Herr Karl</i> <i>Christina Pausackl, Marietta Mühlfellner</i>	77
<i>Anny Benedetti und Walter Schmidt</i> <i>Elisabeth Gamperl, Corinne Rusch</i>	86 93

P o r t r ä t :

Justine

Picha

102 Jahre, lebt zuhause
in Baden bei Wien

T e x t :

Katharina

Kunz

F o t o s :

Ivonne

Thein

Wenn einem mit 100 ein Glas hinunterfällt, kauft man keines mehr nach

Sie kam früher auf die Welt als geplant. Mit ihren 102 Jahren bleibt sie auch deutlich länger als die meisten anderen. Das grenzt fast schon an ein Wunder: Justine, die man so ausspricht, wie man sie schreibt, ist eine Frühgeborene. Im Jänner 1915 war das, 900 Gramm wog das kleine Leben. Kälte, Hunger und Elend prägen den Alltag in Wien. »Der Doktor hat gemeint, die ist ja schon tot, was wollen's denn von mir? Aber ich hab noch geatmet.« Die Mutter packt ihr Kind in Watte und legt es neben den Ofen. »Wein nicht so viel«, sagt ihr Mann, »nächstes Jahr hast ein neues«. Doch davon will die Mutter nichts hören. Sie schiebt das Kind noch ein bisschen näher an den Ofen, pöppelt es auf mit all ihrer Kraft. Justine kommt durch.

»Danke, dass ich da bin«, sagt Justine Picha jeden Tag in der Früh, wenn sie aufsteht. Am 29. Jänner 2017 feierte sie ihren 102. Geburtstag, sie konnte es selbst kaum glauben. Langsam, gebückt und am Stock öffnete sie die Tür, freute sich über Gäste in ihrer kleinen Genossenschaftswohnung in Baden. »In ein Heim geh ich nicht«, erklärt sie resolut. Für den Rest ihres Lebens will sie hier aufstehen, aus dem Fenster hinaus aufs Helenental schauen, auf die Ruinen Rauhenstein und Rauhen-eck und auf den Wald, der sich mit den Jahreszeiten färbt. »Ich wollt nie in ein Heim, und jetzt schon gar nicht mehr. Ich hab schon viel mitgemacht«, erinnert sich Justine.

Die Mutter eine ungarische Kroatin, der Vater ein Wiener. Einen etwas älteren Bruder gibt es auch. »Der Fritz war bei seiner Geburt fünf Kilo schwer, ich nicht einmal eines.«

Das Geschäft, wie Justine zum Gasthaus des Vaters sagt, geht ein paar Jahre lang gut. Doch die Zeiten sind schwierig, kaum jemand hat Geld. Die Schulden wachsen. Als das Gasthaus versteigert wird, hat die Familie plötzlich kein Dach mehr über dem Kopf.

»Eine eigene Wohnung ist Gold wert«, betont Justine. Schlafzimmer, Wohnzimmer, Bad, WC und Küche, keine 50 Quadratmeter. Alles so eng, dass man sich beim Gehen gut abstützen kann. Ein finsterer Rembrandt an der Wand. »Der war teuer, den hat noch mein Mann gekauft.« In der Küche türmen sich die Styroporbo-xen von »Essen auf Rädern«, ein paar Mandarinen liegen im Brotkorb. Drei zusam-mengewürfelte Gläser stehen verloren in der Küchenkredenz. »Wenn einem mit 100 ein Glas hinunterfällt, kauft man keines mehr nach.«

Für ihre Unabhängigkeit hat sie sich stets etwas zurückgelegt. »Es gab Zeiten, da hatte ich drei Wohnungen«, erzählt Justine. »Jetzt sind es noch zwei, die hier in Baden und eine Eigentumswohnung in Favoriten. Die ist voll mit Möbeln und Sachen. Wo soll ich hin mit all dem Zeug?« Die Tochter der Nichte wird sie einmal erben, die soll das dann ausräumen. »Aber erst, wenn mit mir was ist.« Justine hat alles in einem Testament geregelt. »Ich weiß, wo ich einmal hinkomm', nach Hütteldorf, zu meinem Lebensgefährten Hans. Ich hab schon alles bezahlt. Ich musste am Grab etwas richten lassen, da hab ich gleich alles erledigt. 6 000 Euro hab ich bezahlt, jetzt braucht niemand mehr etwas machen, und es gibt keine Streitereien.«

»Wir haben damals gar nichts gehabt.« Justine ist noch keine 20, als die Familie alles verliert. »Da hab ich gesagt, ich muss was verdienen, sonst haben wir nichts.« Sie findet eine Stelle im Sanatorium Purkersdorf. Damit finanziert sie das Medizinstudium des Bruders und bringt die Familie durch die schweren Jahre.

»90 Schilling hab ich mir behalten, den Rest gab ich der Familie«. Als der Vater 1937 stirbt, sammelt sie im Sanatorium Geld für sein Begräbnis. Justine kann sich gut an diese Zeit erinnern: »Eine Patientin bekam nach den Cardiazolschocks Krämpfe und wurde ganz blau, ich musste aufpassen, wie es ihr geht. Ihr Mann war Arzt und wollte sich scheiden lassen, weil er eine Freundin hatte. Er hat sie so weit getrieben, dass sie verrückt geworden ist. Aber nach den Schocks war sie wieder normal. Eigentlich wollten sie eine professionelle Pflegerin für die Frau, aber ich hab das so gut gemacht, dass sie mich behalten haben. Ich war viel mit der Frau spazieren, wir sind sogar nach Polen gefahren, und sie wollte, dass ich mit nach England komme. Aber ihr Schiff ging am 13. März 1938, da bin ich nirgends mehr hingefahren.«

Justine selbst sind schwere Krankheiten erspart geblieben. Gut, eine Augenoperation hatte sie mit 90. Das linke Knie spürt sie, wenn es kalt ist. Sie braucht Hörgeräte. Und der Rücken ist mittlerweile stark gekrümmt. Sechs, sieben Tabletten nimmt sie täglich, vor allem gegen die Kreuzschmerzen. Der Arzt kommt alle zwei Wochen vorbei. Er untersucht sie, scherzt mit ihr und misst den Blutdruck. »130:80, eh wie immer, alles gut«, sagt er dann, der Herr Doktor.

Viele Jahre lang machte sie regelmäßig in einem Gesundheitszentrum eine Kur mit Hochfrequenztherapie. »Das hat mir gut getan, da wurde für alles etwas gemacht. Auch wenn die Kur sehr teuer war, das hab ich mir immer geleistet.« Vor drei Jahren war sie das letzte Mal dort, jetzt ist es ihr zu anstrengend.

In der Früh nimmt sie immer einen Löffel »Buer Lecithin«, abends auch noch einmal einen. Aber erst seit zwei Jahren.

Während des Kriegs arbeitete Justine beim Jugendamt in der Vormundschaftsabteilung. Einmal bedroht sie ein Kindsvater mit einem Sessel, ein Kollege rettet sie. Die Blutabnahmen, die Streitereien, alles ist noch sehr präsent. Auch die Prostituierte, auf die alle neugierig waren, die ihr Kind weitergegeben und später noch gut geheiratet hat. Die Stelle beim Jugendamt, sagt sie heute, war ihre schönste

Arbeit. Später findet sie einen Posten bei einem Rechtsanwalt, bildet sich weiter, darf zu Tagsatzungen gehen. »Ich bin froh, dass ich immer verdient hab und unabhängig war.« In Pension ging sie als Büroangestellte einer Fototaschenfabrik. Das war vor bald 50 Jahren.

Auch heute macht sie noch viel. Der Wecker klingelt täglich um 6.45 Uhr. Wenn die Heimhilfe um 7.30 Uhr kommt, möchte sie fertig sein. Sie wäscht sich in ihrer Dusche mit Sitz, kleidet sich an. »Freilich ist es wichtig, dass ich gut angezogen bin«, lacht sie. »Aber ich kaufe nichts Neues mehr, ich hab ja noch so viel. Außer vielleicht bequeme Hosen.« Alle zwei Monate bringt sie eine Bekannte zum Friseur nach Ungarn, »dort schneiden sie schön und günstig«, sagt sie. Als Kind war sie oft in der Heimat ihrer Mutter, sie fährt immer noch gerne hin.

Die Heimhilfe erledigt in der Früh Besorgungen und richtet ihr das Frühstück. Wenn sie weg ist, räumt Justine herum. »Ich muss mir ja alles selber erledigen.« Von ihrem Fauteuil aus hat sie alles im Griff. Der Ordner mit den Bankauszügen und Rechnungen liegt am Sessel daneben. Darunter eine Glocke, mit der sie überprüft, ob die Batterien in den Hörgeräten funktionieren. Daneben eine Taschenlampe und ein Ball für Fingerübungen, alles in Reichweite. Spazierengehen kann Justine nur mehr eingehängt oder am Balkon. »Der ist ziemlich lang, da kann ich mich gut anhalten und mich ein bisschen an der frischen Luft bewegen. Ich bin froh, dass es noch so geht.«

Justine hat keine Kinder. »Es hat nicht sollen sein, die Zeiten waren sehr schwer, wir hatten ja kein Geld«, seufzt sie. »Ich musste arbeiten. Hätte ich damals ein Kind bekommen, wäre für die anderen nichts übrig geblieben.«

Sie heiratet für damalige Verhältnisse spät, mit 34. Den Namen ihres Mannes hat sie nicht gleich parat. »Gibt's das?« Sie denkt angestrengt nach: »Franz, ja, Franz«, erinnert sie sich dann. Viel mehr fällt ihr zu ihrem Mann nicht ein. Die Ehe stand unter keinem guten Stern. Sie lebten in einer winzigen Zimmer-Küche-



Kabinett-Wohnung am Hernalser Gürtel. Franz, Justine, ihre Mutter. »Ich würde das heute niemandem raten, aber damals ging es halt nicht anders.«

Einsam fühlt sie sich heute nicht. Es kommt ja ohnehin immer wer, der Herr Doktor, die Heimhilfe. Jeden Tag bringt ein junger Mann vom Hilfswerk das Mittagessen. »Der kennt mich schon, und wenn es einmal auf einem anderen Speiseplan etwas Gutes gibt, einen gebackenen Fisch oder so, dann tauscht er das für mich. Ich darf ja alles essen.«

Die Physiotherapeutin besucht Justine einmal in der Woche. »Die übt mit mir Greifen und macht ein bisschen was mit den Beinen, was halt noch geht.«

Und jeden Nachmittag kommt Barbara Karlich ins Wohnzimmer. »Zum Glück hab ich so einen großen Fernseher, wie im Kino, und mit Kopfhörern, damit ich die Nachbarn nicht störe.« Erst nach den Abendnachrichten geht Justine schlafen. »Die ZIB2 schau ich mir immer an. Natürlich interessiert mich, was da passiert. Mit den Flüchtlingen und so. Voriges Jahr war ich noch wählen.«

Die schlimmste Zeit ihres Lebens kann Justine genau benennen. Das war 1965, als sie 50 wurde. Immer wieder kommt sie auf diese Zeit zu sprechen. Ihr Bruder Fritz hatte längst sein Medizinstudium abgebrochen und sich in einer Bank zum Filialeiter hinaufgearbeitet. Dann stirbt der Vater von zwei Töchtern an einer Lungenentzündung. Ihren Mann verliert Justine wenige Monate später durch einen Schlaganfall. Kurz darauf ist auch die 80-jährige Mutter tot. »Alle in einem Jahr, das war so schrecklich. Da war ich plötzlich ganz allein. Man wundert sich, was man alles aushält.«

Den Lebensmut hat Justine nie verloren. »Jetzt freue ich mich aufs schönere Wetter, auf den Frühling. Dass ich auf den Balkon gehen kann. Vielleicht fahre ich mit Bekannten nach Sooß essen, oder zum Heurigen. Es sind ja alle sehr nett zu mir.«

Justine hatte nie den Wunsch, besonders alt zu werden. »Aber 103 wäre schon schön.« Ihr Rezept dafür? »Alles mäßig«, lacht sie. Obst und Gemüse hat sie

Viel Zeit hab ich nicht

Der Tod war Erich Hofbauers große Chance. Anfang der 1960er-Jahre war das, und es handelte sich nicht um einen Faust'schen Pakt, den der junge Architekt damals mit dem Teufel schloss, sondern um einen Auftrag von historischer Bedeutung: die Erweiterung der Kapuzinergruft im Herzen von Wien. Dort unten, wo die Habsburger zur letzten Ruhe gebettet sind und nur noch bleiche Gebeine das Ende einer längst vermoderten Welt bezeugen.

Jahr für Jahr steigen Zehntausende Touristen in die Katakomben hinab, um die prächtigen, mit Ornamenten verzierten Särge und Sarkophage zu bestaunen. Dem feudalen Totenkult der Habsburger hat der Eisenbahnerbub Hofbauer einen neuen, schlichten Grabraum errichtet: mit gefalteter, rauer Betondecke, unverputzten Wänden, falbem Marmor, wuchtigen, wie von Riesenhämmern behauenen Eisentüren.

Gerade fährt Hofbauer mit seinem energisch ausgestreckten Zeigefinger über ein Bild der Deckenkonstruktion. Dutzende Fotos von der »Neuen Gruft« hat der 84-Jährige vor sich auf dem Esstisch ausgebreitet und verdeutlicht Detaillösungen, Gefüge, Materialien. Immer wieder macht er kleine Skizzen, um etwas zu erklären, auch dann, wenn es nicht um Architektur, sondern um sein Leben geht. Gleitet der Bleistift über das Papier, fühlt sich der Mann mit den jugendlichen, großen blauen Augen

sichtlich wohl. Als könnte er mit Grundrissen, Linien, Plänen seinem Innersten, seinen Erzählungen immer wieder Struktur geben. »Disziplin war immer wichtig für mich«, sagt er mit leicht brüchiger Stimme. Und wie er so kerzengerade dasitzt, das lichte, silberne Haar sauber nach hinten gekämmt, mit hellwachem Geist, der auf Zuruf die Erinnerungen aus den Schubladen holt, dann mag man ihm das auch glauben.

Ordentlich ist dieser Mann, aber nicht pedantisch. Stur, aber nicht altersstarrsinnig. Selbst die dickste Mauer, das weiß Hofbauer, muss flexibel sein, damit sie unter Belastung nicht bricht. Und flexibel, gewandt ist dieser Wiener, der sich auf der Meidlinger Hauptstraße, schick mit weißem Hemd, Strohhut, Sonnenbrille und Loafers angetan, aufs Geratewohl ansprechen lässt und sagt: »Über mich soll ich erzählen? Das ist aber viel!« Und dann, in ein Lächeln verpackt: »Wir können schon reden, aber eins muss klar sein: Viel Zeit hab ich nicht.«

Was wie der oft gehörte Pensionisten-Stehsatz klingt, ist für diesen Herrn eine Lebensaufgabe: die Betreuung seiner Stieftochter Paulina. Die 29-Jährige ist Autistin, immer wieder wird sie von schweren Anfällen übermannt, schlägt sich, andere. Momentan hat Hofbauer besonders viel zu tun, ist er doch bei ihrer Pflege auf sich allein gestellt: Seine Frau, eine gebürtige Russin, mit der er sich gewöhnlich die Betreuung teilt, musste für eine Woche in ihre Heimat reisen. Paulina das Frühstück zubereiten, ihr die Kleider herauslegen, sie in die Lebenshilfe bringen und wieder abholen, mit ihr auf einen Kaffee gehen, gemeinsam den Abend verbringen, dazu die täglichen Besorgungen — all das hält den Daheimgebliebenen auf Trab.

»Sie ist meine Prinzessin«, sagt Hofbauer. »Allein wenn ich ihr in der Früh den Lippenstift auftrage: Da hat sie einfach eine Freude. Nur das Zöpfeflechten« — Hofbauer fingert umständlich in der Luft herum — »das klappt eher naja.«

Vor acht Jahren holte der Pensionist seine Stieftochter von Moskau nach Wien, in eine Meidlinger Dreizimmerwohnung; seine Frau Elena, die er im Jahr 2000 geheiratet hatte, nahm er gleich mit. Die ist immerhin 30 Jahre jünger als er —

Ich wünsche mir, dass ich nicht noch älter werde

Aufrecht und mit lauter Stimme steht Maria Pasch am großen Gemeinschaftstisch und liest aus einem Buch ein Gedicht vor. Laut spricht sie, weil nicht alle vier Frauen, die am Tisch sitzen, ihr auch zuhören. Zwei der Anwesenden unterhalten sich, es hat den Anschein, als würden sie nicht hören, dass neben ihnen etwas vorgelesen wird.

Eine weitere Mitbewohnerin spaziert herein und setzt sich mit an den Tisch, der für ein Kaffeekränzchen gedeckt ist. Neben Tellern und Tassen steht auch eine Platte mit süßem Gebäck und Kuchenstücken bereit. Jeden Tag trifft man sich hier zu diesem Ritual. Immer um 16 Uhr kommen die Bewohnerinnen der Senioren-Wohngemeinschaften in der Grazer Leechgasse zusammen, trinken gemeinsam Kaffee, essen Kuchen und plaudern.

Jeden Tag liest Maria Pasch ein Gedicht oder eine Kurzgeschichte aus einem Sammelband vor. »Hansl, der Autofahrer« von ihrem Bruder, dem Mundartdichter Peter Gimpl, hat sie sich heute dafür ausgesucht. Schon vor der Kaffeerunde bereitet sie den Text in ihrem Zimmer vor, liest ihn sicherheitshalber durch. »Manche Gedichte sind im Dialekt geschrieben, da muss ich vorher üben, dass ich nicht ins Stottern komme.«

*»Sie sitzen
am Stammtisch
im Dorfcafé,*

*roaten und dazeun
si' so maunchen
Schmäh,*

*das Auto is' und
woa scho' imma
Männersoch',*

*so kimmt a des foan
und da Spritverbrauch
zur Sproch'.«*

— Peter Gimpl

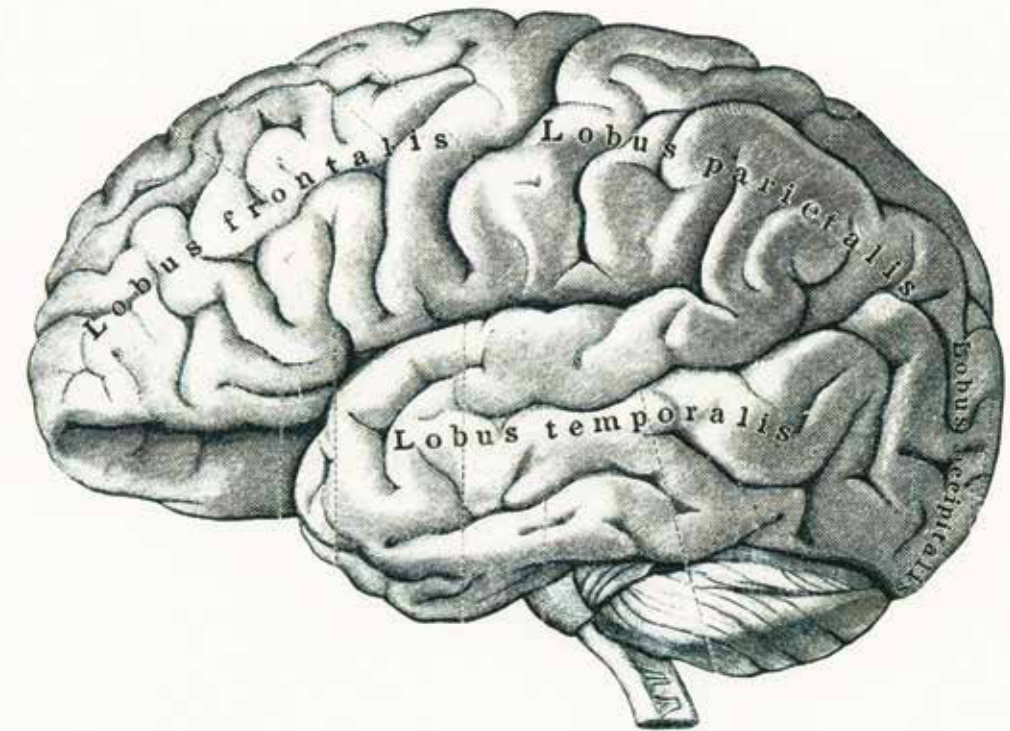
Es ist einfach aus meinem Kopf

Aus der Ferne ist es ihm nicht anzusehen. Herr Karl tritt so unbekümmert aus dem Zimmer, als hätte sein Leben gerade erst begonnen. So stolz, wie er sich neben die Pfleger und Ärzte stellt, so aufrecht und aufgeräumt, könnte er auch einer von ihnen sein.

Als sich Herr Karl an den Tisch neben eine kleine, hagere Frau setzt, wartet ein Butterkipferl und eine Tasse Früchtetee auf ihn. Es ist früher Nachmittag, ein grauer Jännertag. Auf der Uhr, die Herr Karl um das linke Handgelenk trägt, klebt ein selbstbemaltes Ziffernblatt. Denn: Zeit spielt für ihn keine Rolle mehr.

»Wissen Sie, wer ich einmal alles war?«, fragt Herr Karl und in seiner Stimme liegt Stolz. Die alte Dame neben ihm zuckt mit den Schultern. Ihre Haut ist blass, die Augen leer. »Ich war ... ich ... ich war ...«, stammelt Herr Karl und wird mit jedem Wort leiser. Er richtet den Blick auf den Boden, reibt die Handflächen aneinander, er seufzt. Dann sagt er: »Ich weiß es nicht mehr.«

Herr Karl ist 77 Jahre alt und ein groß gewachsener, kräftiger Mann. Er trägt gerne karierte Hemden, die er feinsäuberlich in die Hose steckt. Und eines dieser Brillenmodelle mit goldenem Rahmen, die in den Achtzigerjahren einmal modisch waren. Seine Gesichtszüge sind weich, sein Haar ist dicht und grau.



Dank

Dieses Buch ist wie ein Gebäude: Das Grundgerüst hält die einzelnen Teile zusammen, schafft eine klare Struktur. Die unterschiedlichen Etagen sind hingegen bunt, vielfältig und einzigartig. Insgesamt findet in ihnen das Leben von 17 weitgehend hochbetagten Frauen und Männern Platz. Ohne diese »Bewohnerinnen und Bewohner« gäbe es dieses Buch nicht. Allen voran bedanken wir uns deshalb bei jenen porträtierten Menschen, die uns in ihr Fühlen, Denken und Handeln blicken ließen. Die bereit waren, über Tod und Sterben — »das letzte Tabu«, wie es die deutsche Sozial- und Gesundheitswissenschaftlerin Annelie Keil nennt — zu sprechen.

Großer Dank gebührt auch den 27 Journalistinnen / Journalisten und Fotografinnen / Fotografen, die mit diesen überdurchschnittlich alten Persönlichkeiten Zeit verbracht haben, zum Teil über mehrere Monate hinweg. Die ihnen unvoreingenommen, sensibel und empathisch begegnet sind.

Um einige der hier vorgestellten Menschen kennenlernen zu können, war zusätzliche Hilfe nötig: Dank an Sabina Dirnberger-Meixner und Ingrid Marth von der Caritas Socialis, Elisabeth Grill und Georg Hofer vom Alten- und Pflegeheim Kleinzell im Schloss Gneisenu, Oberst Gerd Katzelberger von der Justizanstalt Suben, Generaloberin Sr. Margaretha Tschische von den Eucharistie Schwestern im Kloster Herrnu, Eva Oder von der Österreichischen Blindenwohlfahrt, Gerlinde Obermayer und Brigitte Scheffel vom SeneCura

Sozialzentrum Grafenwörth, Carmen Wachter-Stoffaneller von der Residenz Veldidenapark Innsbruck, Alexander Wanke vom Haus Prater und Gertrude Wiesner von der Caritas Graz, die uns ihre Türen geöffnet haben.

Besonderen Dank sprechen wir auch unserem Verleger Gerald Klonner aus, der sich sofort für die Idee dieses Buchs begeisterte und den Mut hatte, diesen differenzierten Blick auf das universelle Thema »Alter« zu wagen. Betonen möchten wir auch die gute Zusammenarbeit mit unseren Lektorinnen Anja Zachhuber und Beatrix Binder, die sämtliche Texte akribisch von Fehlern befreit haben und mit ihrem sprachlichen Feingefühl für den letzten Schliff sorgten. Die Erfahrung und Professionalität aller Beteiligten haben dazu beigetragen, dass »hochbetagt« so geworden ist, wie wir uns das gewünscht haben.

Unsere Wertschätzung gilt zusätzlich dem Team von Studio 15, dem »Architekturbüro« unseres Gebäudes. Florian Regl, Vika Prokopaviciute und Pascal Petignat ist es eindrucksvoll gelungen, die vielfältigen und vielschichtigen Arbeiten in eine klare ästhetische Linie zu bringen.

Ein Buch zu produzieren kostet Geld. Wir hatten das Glück, dass uns die Jury des Bank Austria Kunstpreises ihr Vertrauen schenkte. Sie war es, die letztendlich die Initialzündung für dieses Projekt gab.

Von Herzen danken wir unseren Eltern Maria Brandstetter, Rosemarie und Hans Mühlfellner: Ohne ihre Unterstützung hätten wir unser Vorhaben nicht zu Ende bringen können. Dieses Buch soll Euch gewidmet sein.

Schlussendlich bedanken wir uns auch bei Ihnen, die dieses Buch nun in Händen halten. Denn: Ein Buch ist nichts ohne seine Leserinnen und Leser.

Autorinnen und Autoren

Stefan Apfl

Geboren 1982 in Niederösterreich.
Lebt in Wien und ist Chefredakteur und Miteigentümer des Monatsmagazins DATUM.
Unterrichtet Printjournalismus an der FH Wien.
Für seine journalistische Arbeit wurde er mehrmals ausgezeichnet: Journalismuspreis für Diversität der Europäischen Kommission, 2008; Leopold Ungar Journalismuspreis, 2010; Journalistenpreis des österreichischen Hilfswerks, 2011; Österreichischer Zeitschriftenpreis, 2015; als Mitinitiator des Projekts »Route28 — eine Europareise mitten in Wien« erhielt Apfl 2017 den Staatspreis Europa.

Günther Brandstetter

Geboren 1969 in Linz. Studium der Kommunikationswissenschaften, Geschichte und Deutschen Philologie in Salzburg. Arbeitete von 2001 bis 2011 als freier Autor. Veröffentlichungen in Journalen, Fachzeitschriften und Sammelbänden. Lebt in Wien und schreibt seit 2012 für die Tageszeitung DER STANDARD bzw. DERSTANDARD.AT.

Kirstin Breitenfellner

Geboren 1966 in Wien. Lebt in Wien als Autorin von Romanen, Gedichtbänden, Kinder- und Sachbüchern, Sachbuchredakteurin (FALTER) und freie Journalistin (u.a. Ö1) sowie Yogalehrerin.

Zuletzt erschienen:
»Reger Reigen«. Gedichte (PASSAGEN),
»Bevor die Welt unterging«. Roman (PICUS).
Autorinnenstipendium der Stadt Wien 2003 für den Roman »Der Liebhaberreflex«, Autorenprämie des Bundeskanzleramts 2004 für besonders gelungene Debüts im Bereich Belletristik, Buchprämie des Bundeskanzleramts 2005 für den Gedichtband »das ohr klingt nur vom horchen«, Österreichisches Staatsstipendium Literatur 2006.

Anja Pia Eichinger

Geboren 1970 in Salzburg.
Lebt und arbeitet als freie Journalistin, Texterin und Autorin in Salzburg.
Ausgezeichnet 1996 mit dem Österreichischen Förderstaatspreis im Interesse der Familie sowie 2009 mit dem René-Marcic-Preis.

Veronika Dolna

Geboren 1984 in Wien. Lebt in Wien und arbeitet als Politik-Journalistin beim Magazin NEWS, zuvor schrieb sie für die Wochenzeitung DIE FURCHE.
Für ihre Reportagen und Porträts erhielt sie den Journalistenpreis Integration, den Österreichischen Journalistenpreis für Kinderrechte und die Auszeichnung für eine der besten Stories des Jahres 2015.

Elisabeth Gamperl

Geboren 1989 in Niederösterreich.
Lebt in München und arbeitet als Journalistin bei SÜDDEUTSCHE ZEITUNG. Davor war sie u.a. für die Investigativ-Plattform DOSSIER und das Monatsmagazin DATUM tätig.
Die gemeinsame Asylrecherche von DOSSIER und SERVUS TV wurde mit dem Robert-Hochner-Preis, dem Otto-Brenner-Preis und der Ehrenden Anerkennung beim Claus-Gatterer-Preis ausgezeichnet.

Saskia Jungnikl

Geboren 1981 im Südburgenland.
Lebt als Autorin und Journalistin in Wien und Hamburg.
Kolumne »Auf Leben und Tod« im Monatsmagazin DATUM. Regelmäßig erscheinen Texte von ihr auf den Österreich-Seiten in DIE ZEIT. Ihr zweites Buch »Eine Reise ins Leben« (S. FISCHER) ist 2017 erschienen.
Leopold Ungar Journalismuspreis der CARITAS und Claus-Gatterer-Anerkennungspreis (beide 2013) für ihr Buch »Papa hat sich erschossen«.

Salomea Krobath

Geboren 1988 in Wien.
Lebt als freie Journalistin in Wien und schreibt u.a. für PROFIL und PROFIL PORTFOLIO.

Katharina Kunz

Geboren 1973 in Wien. Lebt und arbeitet als freie Journalistin und Autorin in Wien.

Lukas Matzinger

Geboren 1990 in Rottenmann. Lebt in Wien und arbeitet als Redakteur für die Wochenzeitung FALTER.
Dr. Rudolf Bohmann-Preis 2015 für die Reportage »Hast du mich lieb?«, erschienen im FALTER. 2016 unter den »Besten 30 unter 30« Journalisten des Branchenmagazins »Der österreichische Journalist«.

Lena Niethammer

Geboren 1989 in Lüdenscheid. Lebt in Berlin und arbeitet als freie Journalistin für SZ MAGAZIN, TAGESSPIEGEL, DIE ZEIT und STERN.
Sie wurde in die »Top 30 unter 30« des MEDIUM Magazins gewählt, mit dem Georg Schreiber Medienpreis und dem Axel Springer Preis ausgezeichnet.

Christina Pausackl

Geboren 1989 in der Steiermark.
Lebt als freie Journalistin in Wien und schreibt u.a. für die Österreich-Seiten in DIE ZEIT, DIE PRESSE, KURIER, DATUM und den ORF.
2014 erhielt sie den Dr. Rudolf Bohmann-Preis für Nachwuchsjournalisten und 2015 wurde sie vom Branchenmagazin »Der Österreichische Journalist« unter die »Besten 30 unter 30« gewählt.

Bernadette Redl

Geboren 1991 in Zwettl. Lebt in Wien und arbeitet als Gesundheits- und Immobilienredakteurin bei der Tageszeitung DER STANDARD.

Stefan Schlögl

Geboren 1973 in Braunau/Inn. Lebt als freier Journalist und Fotograf in Wien. Essays, Reportagen und Porträts u.a. für DIE ZEIT, FALTER, DATUM, DER STANDARD, TERRA MATER, AUTOREVUE.
Ausgezeichnet mit dem Österreichischen Zeitschriftenpreis 2007.

Franziska Tschinderle

Geboren 1994 in Klagenfurt. Lebt als freie Journalistin in Wien und schreibt u.a. für das Monatsmagazin DATUM und VICE.
Für Reportagen ist sie mit dem Fotografen Martin Valentin Fuchs meist zu Menschenrechtsthemen und häufig am Balkan unterwegs.

Fotografinnen und Fotografen

Maria Bayer

Geboren 1989 in Memmingen. Lebt und arbeitet als freie Fotografin in Nürnberg und München. Ihre Arbeiten erschienen u.a. im UNISPIEGEL und in DIE ZEIT.

Sie kuratiert seit 2015 die Galerie NORDKURVE in Nürnberg und koordinierte/produzierte das Projekts »Danube Revisited: The Inge Morath Truck Project« (Wanderausstellung entlang der Donau)

Günther Brandstetter

Geboren 1969 in Linz. Studium der Kommunikationswissenschaften, Geschichte und Deutschen Philologie in Salzburg. 2007 bis 2010 fotografische Ausbildung bei FOTO K — VEREIN FÜR FOTOGRAFIE UND KUNST. Ausstellungen im In- und Ausland.

Robert Fleischanderl

Geboren 1967 in Tirol. Lebt und arbeitet als bildender Künstler in Wien.
2016 Produktion und Regie für die Tanzperformance VOID. Er wurde 1999 mit dem Österreichischen Staatsstipendium für künstlerische Fotografie und 2000 dem Kunststipendium der Emanuel-und-Sophie-Fohn-Stiftung ausgezeichnet. 2012 erhielt er den St. Leopold Friedenspreis (Anerkennung) in der Sparte Bildende Kunst.

Martin Valentin Fuchs

Geboren 1992 in Güssing. Lebt und arbeitet als freier Fotograf in Wien. Veröffentlichungen u.a. in DATUM, TAZ am Wochenende, WIENER ZEITUNG.

Otto Hainzl

Geboren 1966 in Linz. Lebt und arbeitet als freier Fotograf in Linz und Europa.
Das Buch »corviale« erschien 2015 im Kehrler Verlag.

Markus Krottendorfer

Geboren 1976 in Wien. Lebt und arbeitet in Wien.
2016 erschien die Publikation »At New Moon Tomorrow« als Edition der CAMERA AUSTRIA in Koproduktion mit dem STEIRISCHEN HERBST.

Christopher Mavrič

Geboren 1985 in Bruck an der Mur. Lebt und arbeitet als freier Fotograf in Wien. Fotografiert vor allem Porträts für Zeitungen und Magazine.
Sein Buch »Wildfremd — Straßenportraits aus Graz & Wien« erschien 2015 in der FOTOHOF edition.

Marietta Mühlfellner

Geboren 1979 in Salzburg. Studium der Kommunikationswissenschaften ebendort. Lebt in Wien und arbeitet dort

als freie Kuratorin und Kulturmanagerin.
Seit 2015 Co-Leiterin von FOTO K — VEREIN FÜR FOTOGRAFIE UND KUNST.

Bernhard Müller

Geboren 1963 in München. Lebt und arbeitet als freier Fotograf in Salzburg. Leiter von SONO — FOTOGRAFISCHE WERKSGALERIE.

Klaus Pichler

Geboren 1977 in Wien. Lebt und arbeitet als freier Fotograf in Wien.
Gelangte auf verschlungenen Wegen zur Fotografie und will von dort nicht wieder weg.
Schwerpunkte zwischen künstlerischen Projekten, Ausstellungstätigkeit und Auftragsfotografie.
Klaus Pichler ist Träger mehrerer Fotografie-Preise und wurde 2016 von der Kunstsektion des Bundeskanzleramts Österreich mit dem »Outstanding Artist Award« für innovative Kulturarbeit ausgezeichnet.

Florian Rainer

Geboren 1982 in Leoben. Lebt und arbeitet als Dokumentar- und Porträtfotograf in Wien.
Veröffentlichungen u.a. in DER SPIEGEL, DIE ZEIT und PROFIL.
Grenzgänger Stipendium der Robert Bosch Stiftung 2017 für die Arbeit an einem Projekt in der Donbass-Region.

Peter Riedlinger

Geboren 1966 in Löffingen. Lebt und arbeitet als freischaffender Künstler in Berlin und Löffingen.
Seine Arbeiten sind in Sammlungen vertreten, wie etwa der Staatsgalerie Stuttgart, der Galerie für Zeitgenössische Kunst in Leipzig oder dem Museum für Gestaltung in Zürich. Er erhielt u.a. das Paris-Stipendium, Cité Internationale des Arts des Landes Baden-Württemberg.

Corinne L. Rusch

Geboren 1973 in Guatemala, aufgewachsen in der Schweiz. Lebt und arbeitet als freischaffende Fotokünstlerin in Wien.
Sie erhielt u.a. Förderpreise der Stadt Chur, der Kantone Appenzell Innerrhoden und Graubünden und den Förderpreis für künstlerische Fotografie des BMUKK Wien.

Ivonne Thein

geboren 1979 in Meiningen. Lebt und arbeitet als freie Künstlerin mit Schwerpunkt Fotografie in Berlin.
Sie wurde mit dem »C|O Talent-Award 2008« ausgezeichnet.

die Trude

Künstlerinnenduo
Stefanie Anastase
Geboren 1970 in Wien. Lebt und arbeitet als Fotografin und Künstlerin in Wien.
Claudia Köhn

Geboren 1967 in Wien. Lebt und arbeitet als Juristin im Flüchtlings- und Menschenrechtsbereich in Wien.
Seit 2007 als Fotografin und Künstlerin tätig.

Impressum

h o c h b e t a g t

Herausgegeben von Günther Brandstetter
und Marietta Mühlfellner

Verlag Anton Pustet
Bergstraße 12, 5020 Salzburg

Konzeption, Gestaltung, Umsetzung:
Studio 15 (Florian Regl, Pascal Petignat),
Vika Prokopaviciute

Lektorat: Beatrix Binder, Anja Zachhuber

Schrift: Arno Pro, News Gothic Std, Scala
Papier: salzer eos, 100 g/m²

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH

Coverbild: Robert Fleischanderl

Für das Buchprojekt »hochbetagt« wurden
die Herausgeber mit dem Bank Austria Kunstpreis
ausgezeichnet.

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION

DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Hergestellt in Österreich
ISBN: 978-3-7025-0879-1

© 2017 Verlag Anton Pustet, HerausgeberInnen,
AutorInnen, FotografInnen, deren ErbInnen und
RechtsnachfolgerInnen. Sämtliche Rechte vorbehalten.